

Monika Pretenthaler

Rezension zu:

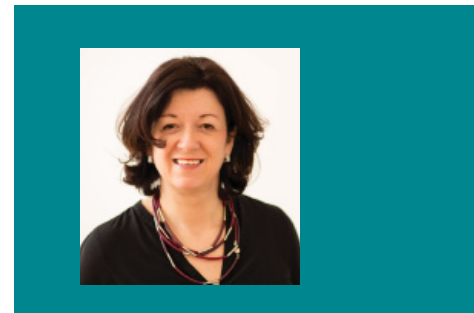
DINGER, Florian:

Religion inszenieren. Ansätze und Perspektiven performativer Religionsdidaktik, Tübingen: Mohr Siebeck 2018 (= Praktische Theologie in Geschichte und Gegenwart 29).

Die Autorin

Dr.ⁱⁿ Monika Pretenthaler, Assistentin am Institut für Katechetik und Religionspädagogik der Kath.-Theol. Fakultät an der Universität Graz, Religionslehrerin am Bischöflichen Gymnasium Graz und Psychotherapeutin.

Dr.ⁱⁿ Monika Pretenthaler
Universität Graz
Institut für Katechetik und Religionspädagogik
Heinrichstraße 78/B
A-8010 Graz
e-mail: monika.pretenthaler@uni-graz.at



Mit seiner Dissertationsschrift legt der evangelische Theologe Florian Dinger eine breit angelegte Untersuchung vor, in der er den *performative turn* in der Religionspädagogik aus vielfältigen Perspektiven in den Blick nimmt.

Einen ersten umfangreichen Teil widmet der Autor theoretischen Grundlagen der performativen Religionsdidaktik aus systematischem Blickwinkel (§ 1). Nach (Vor-)Klärungen zum Begriff des Performativen in Sprachphilosophie sowie theater-, kultur- und erziehungswissenschaftlichen Zugängen analysiert Dinger ausgewählte Spielarten performativer Religionsdidaktik und begründet seine Schwerpunktsetzung wie folgt: „Ausgewählt wurden acht performative Ansätze, die sich entweder aus heutiger Sicht im entsprechenden Fachdiskurs als besonders einflussreich erwiesen haben, und/oder besondere Differenzierungen performativer Didaktik erkennen lassen“ (S. 4–5). Auch wenn in der Forschungsliteratur von der Performativen Religionsdidaktik die Rede ist, ortet Florian Dinger „im Spektrum performativer Entwürfe eine Vielzahl unterschiedlicher Programme, die voneinander abgegrenzt werden müssen“ (S. 23). Als semiotisch begründet stellt er die performativen Ansätze von Bernhard Dressler („Zeichendidaktik“) und Thomas Klie („Theatralität des Religionsunterrichts“) vor, unter dem Fokus einer gestaltpädagogisch begründeten Performanz untersucht der Autor die Konzepte von Christoph Bizer („Gestaltwerdung von Religion im Unterricht“) und Silke Leonhard („Das leibliche Lernen und Lehren“), sowie die didaktischen Entwürfe von Dietrich Zilleßen („Suche nach dem Unbekannten im Profanen“) und Harald Schroeter-Wittke („Das unterrichtliches Entstehen von Religion“), die Florian Dinger einer poststrukturalistisch begründeten Performanz zuordnet. Als bisher in der evangelischen Religionspädagogik wenig wahrgenommen (vgl. S. 23) wendet sich Dinger schließlich noch zwei verschiedenen katholischen Spielarten performativer Didaktik zu. Im Zusammenhang mit der Analyse der Ansätze von Hans Mendl („Konstruktivistisch begründete Performanz“) und Mirjam Schambeck („Mystagogisches Lernen als Konkretisierung performativer Religionsdidaktik“) wird als wesentlicher Unterschied zu den evangelischen Konzepten performativen Religionsunterrichts, die „eindringliche Betonung der Relevanz des unterrichtlichen Erschließens gelebter Religion von kirchlicher Seite“ (S. 95) beschrieben. Besonders hinsichtlich der Konsequenzen in Methodenfragen streicht der Autor den performativen Ansatz von Mendl heraus: Keine andere untersuchte Spielart „nimmt in vergleichbarer Breite sämtliche curricular relevante Felder religiöser Bildung in den Blick. Mendl konzentriert sich nicht nur auf christlich-religiöse Ausdrucksgestalten wie Liturgien, Rituale, künstlerische Dar-

stellungen und biblische Texte, sondern wende sich auch den neuen Medien, ethischen Fragestellungen sowie dem interreligiösen Lernen zu“ (S. 131).

Dieser Teil der Untersuchung schließt – wie auch die beiden weiteren Paragraphen – mit einem Zwischenfazit ab, im Auswertungskapitel (§ 4) werden diese Ergebnisse ausführlich aufgegriffen.

Der zweite Teil des Werkes schaut aus vergleichender Perspektive auf performative Aufbrüche in der Didaktik benachbarter Fächer (§ 2) und setzt dazu exemplarisch performativ-didaktische Leitideen aus der Fachdidaktik Deutsch („Der handlungs- und produktionsorientierte Literaturunterricht“) und dem Schulfach Darstellendes Spiel („Kreativität und Performance“) nach einer Charakterisierung jeweils in Beziehung zur performativen Religionsdidaktik. Der Autor lädt hier ausdrücklich zu einem „Blick über den Tellerrand“ ein, auch weil eine fächerübergreifende Kommunikation zu Herausforderungen, vor die ein performativ angelegter Unterricht die Lehrpersonen in Bezug auf ihr Rollenverständnis stellt, Wege aufzeigen könne, diesbezügliche Erfahrungen auszutauschen und entsprechendes Know-how zu überprüfen und weiterzuentwickeln (vgl. S. 194).

Im dritten Teil seines Werkes (§ 3) fragt Florian Dinger „in religionspädagogisch-historischer Perspektive nach der Eigenart bzw. dem Proprium performativer Religionsdidaktik vor dem Horizont der religionsdidaktischen Geschichte“ (S. 5) und stellt grundlegend fest, „dass sich in der christlichen Kirchen- und Frömmigkeitsgeschichte eine Fülle an historischen Vorformen dessen finden lässt, was heute ‚performative Religionsdidaktik‘ genannt wird“ (S. 196). Nach einem knappen Abriss zur Frage nach performativen Elementen in der christliche-religiösen Erziehung vor der Aufklärung, in dem – aus heutiger Perspektive – im Auftreten Jesu in neutestamentlicher Darstellung sowie in den grundsätzlich zu unterscheidenden bildungsbezogenen Ausführungen von Martin Luther (1483-1546) und Ignatius von Loyola (1491-1556) „unübersehbare performative Elemente“ (S. 203) erkannt werden, setzt sich der Autor anhand ausgewählter Beispiele mit performativen Aspekten in der Religionsdidaktik seit der Aufklärung auseinander. Dazu wählt er mit Christian Gotthilf Salzmann (1744-1811; „Die Suche nach den ‚wirksamsten Mitteln, Kindern Religion beizubringen“), Richard Kabisch (1868-1914; „Der Religionsunterricht und das Erlebnis“), Otto Eberhard (1875-1966; „Religionsunterricht als ‚lebendige Berührung mit Gott“), Gerhard Bohne (1895-1977; „Das Wort Gotte zu Gehör bringen“) und Peter Biehl (1913-2006; „Die Vermittlungsproblematik und das Symbol“) fünf exemplarische „Klassiker der Religionspädagogik“ (S. 209). Als leitende Analyse Kriterien dienen Florian Dinger sechs Merkmale performativer Religionsdidaktik, die sich in der

Untersuchung der gegenwärtigen performativ-didaktischen Entwürfe als konstitutiv erwiesen haben (vgl. S. 210-212):

- Notwendigkeit von *Kontakt mit Formen gelebter Religion*
- *Ablehnung einer primär kognitiv ausgerichteten Unterrichtsmethodik*
- Relevanz von *Probehandeln im Modus von Perspektivenwechseln*
- Inszenierung authentischer *religiöser Erlebnisse*
- Bedeutung der *Transformation religiöser Ausdrucksformen* durch SchülerInnen
- *Vertrauen in die Performanz der Tradition*

Resümierend stellt der Autor fest, dass die Zusammenschau der Spielarten performativer Religionsdidaktik mit den untersuchten historischen Ansätzen in Bezug auf die Originalität der aktuellen Konzepte ein differenziertes Bild ergeben: „Performative Religionsdidaktik erweist sich also weniger in Bezug auf die verfolgten Bildungsziele, die berücksichtigten Lerngegenstände oder die vorgeschlagenen Methoden als ‚neu‘; neu ist vielmehr der spezifische Modus, der ihrem Verständnis nach die religionsunterrichtliche Erschließung der christlichen Religion anhand ihrer Ausdrucksgestalten am Lernort Schule kennzeichnen“ (S. 271).

Im finalen Kapitel, das mit „Tragweite und Tragfähigkeit performativer Ansätze für den Religionsunterricht von morgen – die handlungsorientierende Perspektive“ überschrieben ist, wertet Florian Dinger die Ergebnisse seiner Untersuchung aus und diskutiert in Bezug auf zehn Themenbereiche „Chancen und Grenzen der fachdidaktischen Anliegen einschließlich der methodischen Konkretionen performativer Religionsdidaktik“ (S. 274): Er problematisiert zuerst den in der Religionspädagogik nicht einheitlich verwendeten Performanzbegriff und ermutigt über den Weg des konkreten Ausschielderns, „wer und was genau sich in den jeweiligen Spielarten performativer Religionsdidaktik im Unterricht ‚performieren‘ soll“ (S. 281) zur Arbeit an einer gemeinsamen Kontur des Begriffs. In der Erschließung religiöser Praxis als Begründungsansatz für eine performative Didaktik sieht der Autor den „kleinsten gemeinsamen Nenner“ aller untersuchten Ansätze. Hier wird zusammengefasst, dass christliche Religion auch „anhand ihrer gelebten Praxis unterrichtlich zu inszenieren“ (S. 282) ist – daraus folgt, dass aus theologischer und religionspädagogischer Perspektive eine sachgemäße Erschließung der christlichen Religion – besonders auch im häufig religionsfernen Kontext der öffentlichen Schule – ohne einen Bezug zur kirchlichen

Praxis nicht möglich ist (vgl. S. 284). In Bezug auf das wahrgenommene Spannungsfeld zwischen Missionierungsverdacht und Profanisierungsgefahr, das in performativen Religionsunterrichtsentwürfen im Hinblick auf die SchülerInnen-Perspektive virulent wird, fordert der Autor, dass diese Spannung „auch innerhalb der performativ-didaktischen Theoriebildung stärker reflektiert wird und dass exemplarische Lehrmaterialien besonders die hier relevanten Ebenen von Teilhabe und Reflexion nicht verwischen dürfen (vgl. 290). Eng damit verknüpft ist die Frage des Verhältnisses gelebten christlichen Glaubens zur „Unterrichtsreligion“. Begegnungslernen, Diskussionen mit ‚Natives‘ – also authentischen VertreterInnen verschiedener Religionen, Besuche in Gemeinden, Kirchen und geistlichen Orten bis zur teilnehmenden Beobachtung von religiösen Feiern werden in diesem Zusammenhang „nicht als Alternativen, sondern als Bestandteile einer zukunftsfähigen performativen Religionsdidaktik“ (S. 295) verstanden. In einem nächsten Punkt schlägt der Autor vor, der – oft als Begründung für einen performativen Religionsunterricht verwendeten – These vom Traditionsabbruch differenzierter zu begegnen. Nicht nur der in der These benannte Mangel ist zu sehen, vielmehr kann in einem differenzsensiblen Religionsunterricht die Vielfalt an Erfahrungen, Einstellungen und Erwartungen seitens der unterschiedlich religiös sozialisierten SchülerInnen auch als Chance wahrgenommen werden (vgl. S. 300). Performative Lernsettings als Erweiterung des religionsdidaktischen Methodenspektrums, performative Bibeldidaktik und die Unterscheidung vom liturgischen Lernen sowie Anfragen zur Praktikabilität und der Rolle von Lehrpersonen in der performativen Religionsdidaktik, deren Relevanz für interreligiöses Lernen und konfessioneller Kooperation sind weitere Themenbereiche, die Florian Dinger in seinem facettenreichen Abschlussteil durchaus kritisch beleuchtet.

Das, was der Autor für den evangelischen Bereich formuliert – nämlich eine nicht besonders ausgeprägte Aufmerksamkeit für die Beiträge der anderen Konfession zur performativen Religionspädagogik, gilt vermutlich zumindest teilweise auch umgekehrt für die katholische Religionspädagogik. Nicht nur aus diesem Grund ist die anspruchsvoll und multiperspektivisch angelegte Literaturarbeit eine lohnende Lektüre für alle ReligionspädagogInnen, die Theorie und Praxis der performativen Religionsdidaktik auf einer breiten, differenzierten und konfessionsübergreifenden Basis (neu) kennenlernen oder reflektieren und weiterentwickeln möchten.